

Die Ramonamission in Kalifornien.

Das Missionswerk in Kalifornien ist nicht dazu angetan, daß die Brüdergemeine damit viel Staat vor der Welt machen könnte. Es teilt in seinem bescheidenen Dasein das Schicksal der dort wohnenden

Indianer, die einst Mitglieder des stolzen Herrenvolkes in dem großen Erdteil waren, jetzt aber fast nur noch wie das Aschenbrödel des reichen Landes erscheinen. Aber sollte die Mission darum, weil sie hier nicht mit großen Unternehmungen glänzen kann, an dem versprengten und verwahrlosten Häuflein der Indianer vorübergehen, wie in dem Gleichnis der Priester und Levit

an dem Manne vorübergingen, der unter die Mörder gefallen war und in der Einöde am Wege lag? Nein, hier war Gelegenheit, einen rechten Samariterdienst zu tun. Und als im Jahre 1889 die Bitte an die Brüdergemeine erging, ihre rettende Hand auszustrecken, folgte sie gern dem Ruf auf ein neues, entsagungsvolles Arbeitsfeld.

Und mit diesem Rufe hatte es seine eigene Bewandnis. Eine amerikanische Dame hatte durch ein Buch mit dem Titel „Ramona“ das ist ein in jener Gegend gebräuchlicher Frauenname — die Aufmerksamkeit der amerikanischen Christen auf die Notstände in den kleinen kalifornischen Indianerreserven gelenkt. Daraufhin fühlte sich

ein nationaler Frauenverein bewogen, etwas zu unternehmen, um diese verlassen Indianer durch Einrichtung von Schulen zu zivilisieren und durch Anstellung von Missionaren womöglich auch zu christianisieren.

Zu dem letzteren Zweck erbat er sich die Mithilfe der Brüdergemeine. So kam es, daß 1890 der kurz zuvor aus Gesundheitsrücksichten von Alaska zurückgekehrte Br. Weinland dahin abgeordnet wurde.

Für ihn bedeutete diese Übersiedelung einen ganz empfindlichen Klimawechsel. Denn was Alaska an Wärme zu wenig hat, das hat Kalifornien zu viel.

Leider fehlt außerdem auch die genügende Feuchtigkeit. Sonst würde sich überall eine so üppige tropische Vegetation entfalten, wie es jetzt nur an den gut bewässerten Stellen der Fall ist. Unser Missionsgebiet liegt zum Teil inmitten einer ausgedörrten, glühend heißen Sandwüste, wo man nicht viel mehr als stachlichte Kakteen sieht. Doch ist der Boden an

sich fruchtbar. Sobald man auf den Stationen begonnen hatte, ihm künstliche Bewässerung vermittelt artesischer Brunnen und auf andere Weise in genügender Menge zuzuführen, sah man bald auch herrliche Baumgruppen, z. B. Palmen; ferner gedeihen Südfrüchte, Wein, Obst, auch Mandeln, Oliven und anderes.



Missionar Weinland im Gespräch mit Ramona.



Indianer mit seiner Frau vor dem Hause Weizen mahlend.